

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 80 (2005)

Artikel: Der semiotische Blick auf Ortsbild : Interview
Autor: Gubler, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-700065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der semiotische Blick aufs Ortsbild

Manfred Gubler, was ist aus deiner Sicht ein Ortsbild?

Das Ortsbild ist ein Medium, ein Kommunikationsmittel. Die kollektive Bautätigkeit wird als semiotischer Prozess begriffen, der unabhängig vom technischen Prozess seine eigenen Kategorien und Entwicklungsgesetze besitzt. Jegliches Verhalten in zwischenpersönlichen Situationen hat Mitteilungscharakter, deshalb gilt auch beim Bauen das Bonmot: «Man kann nicht *nicht* kommunizieren.»

Beim einzelnen Bauwerk ist ein Verständnis als Medium allen vertraut. Buchtitel wie «Sprache und Architektur» oder «Architektur als Ausdruck» sind keine Seltenheit, und die Interpretation von Gebautem als Metapher für diese oder jene Idee hat Hochkonjunktur.

Könnte man in diesem Fall das Ortsbild mit einem Gespräch vergleichen?

Ja, das Ortsbild als Kommunikationsprozess ist eine langatmige Interaktion, deren Verlauf sich über Generationen und Jahrhunderte erstrecken kann. Wenn sich im Lauf der Zeit bestimmte Reaktionsmuster wiederholen und festsetzen, entsteht das, was umgangssprachlich unter Ortsbild verstanden wird: Typische Gassen, einheitliche Plätze, Vorstädte, Weiler. Figuren, die sich einprägen und allen bekannt sind. Bilder der Heimat, die mit fortschreitendem «Gespräch zwischen den Bauten» unstimmig werden.

Das Interesse der Bauenden wie des Publikums konzentriert sich heute vor allem auf die einzelne Mitteilung, den isolierten baulichen Eingriff. «Wahrzeichen» wie der Business-Tower in Frauenfeld oder das KKL in Luzern sind wieder «en vogue», und sie gehorchen dieses Mal den Regeln des Marketings.

Meinst du damit, wir sind gar nicht an diesem Medium interessiert?

In der Schweiz ist mir nur eine einzige Gemeinde bekannt, die ihr Ortsbild als Ganzes planmässig nach semiotischen Regeln und fortschrittlich entwickelt. Monte Carasso bei Bellinzona ist nicht aufs Zentrum fixiert, auch der Siedlungsrand und die Strassenräume werden als wichtige Bestandteile des Ortsbildes reflektiert, und so entsteht dort eine lokale Identität, die ihresgleichen sucht.

Bei uns im Thurgau vollzieht sich die Einordnung der Einzelbauten in ihren öffentlichen Zusammenhang mehr oder weniger zufällig und nach individuellem Gusto. Als Beispiel mag das Zentrum von Weinfelden dienen. Richtplan, Baureglemente und Wettbewerbe genügen als Planungsinstrumente offensichtlich nicht, aber Konsequenzen werden daraus keine gezogen! Die besten Beiträge stammen von einzelnen ArchitektInnen, die auch Verantwortung für die Umgebung übernehmen und ihr eigenes Projekt in diese integrieren.

Wie wird das Medium von der anderen Seite aufgenommen?

Das ständig präsente Ortsbild nimmt man im Alltag als Hintergrund wahr. Es wird nur ausnahmsweise fokussiert. Erst bei krasser Störung fühlen sich alle kompetent und aufgefordert, ihre Meinung kundzutun. Paradebeispiel ist das Flachdach; es verletzt die Erwartungshaltung der Laien, die schliesslich wissen, wie ein Haus auszusehen hat.

Gegenüber Strassen und Plätzen sind alle tolerant, obschon das Auto mit all seinen Folgen die Ortsbilder der Dörfer und Städte radikal wie nichts anderes verändert hat. Man sollte nicht vergessen, dass auch Lärm und Gestank und nicht allein visuelle Eindrücke zum Ortsbild gehören.

Sicher werden neue Formen aufmerksamer zur Kenntnis genommen, beispielsweise die Kreisel, die gern mit plastischen Objekten dekoriert werden oder Friedhofgrün auf die Strassenkreuzung bringen.

Das professionelle Verständnis für ein bestimmtes Ortsbild setzt viel Wissen voraus, das nur wenige besitzen. Es beschränkt sich auf einen

Baulich zusammengehörige Bereiche, die als Teilstücke einer Ortschaft, d. h. als Ortsbildteile, bestimmt werden können, weil sie derselben Epoche entstammen, räumlich als Ganzheit wirken und den gleichen Erhaltungsvorstellungen unterliegen. Dabei geht es um das Spezifische, Unverwechselbare und die Einmaligkeit einer Siedlung (Weiler, Dorf, Stadt).

Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), ca. 1980

Mehr als eine Siedlung und etwas anderes als die Summe einzelner Gebäude in einem Ort. Es ist nicht nur bestimmt durch seine Häuser, sondern auch durch die Räume zwischen ihnen, durch Plätze, Strassen, Gärten, durch das Verhältnis der Häuser untereinander. Aber auch durch das Verhältnis des Orts zu dem, was ihn umgibt. Zum Kulturland, zur Landschaft.

ISOS, 2004

Optische Erscheinung einer mehr oder weniger geschlossenen Siedlung: Kriterien dafür: Einfügung in die Landschaft; Form und Ausstattung der Strassenräume, der öffentlichen und privaten Plätze und Gärten; Stellung, Proportion und Gestaltung der Bauten. Entsprechende Ausgestaltung wird durch die Raumplanung gefördert.

Schweizer Lexikon 1993, Luzern

Ein Ort des gemeinsamen Erinnerens. Dazu gehört wie zu einem Bild die Landschaft im Vorder- und Hintergrund, dazwischen der gebaute Raum. Ein intaktes Ortsbild ist eine gestalterische Ganzheit von Bauten unterschiedlichster Gestaltung, unterschiedlichen Rangs und Alters, die jedoch gemeinsame Gestaltungsmerkmale aufweisen.

Eine vielfältige Einheit also, und nicht eine einfältige Vielheit.

Heinrich Gloor, dipl. Architekt ETH/SIA, Raumplaner, Rheinklingen

kleinen Kreis von Spezialisten, die beruflich mit der Umgestaltung bestehender Ortsbilder beschäftigt sind oder Literatur für ihresgleichen publizieren. Die Fachleute der öffentlichen Organe und Ämter retten, was zu retten ist: Ortsansichten und Landschaftsbilder, die sich für Postkarten eignen.

Und trotzdem wird vor allem aus fiskalischem Interesse immer noch neues Bauland erschlossen.

Wenn Parzellengrösse und Autozufahrt stimmen, ist das Problem gelöst. Welches Ortsbild dabei entsteht, interessiert die zu erwartende Bauherrschaft nur ausnahmsweise, und die planenden Ingenieure überhaupt nicht.

Gibt es beim Ortsbild so etwas wie einen «Wortschatz» oder eine «Grammatik»?

Die Erscheinungsformen von Mitteilungen sind zuerst und gründlich bei Sprachen erforscht worden. Die Linguistik hat einen umfangreichen Begriffsapparat geschaffen, um eine detaillierte Diskussion zu ermöglichen. Eine Übertragung dieser Begriffe auf die Erscheinungsformen des Bauens als Mittel der Kommunikation ist bis heute über einzelne Anläufe nicht hinausgekommen. Die Architekten ziehen es vor, alle paar Jahre Schlagworte und Jargon auszuwechseln.

Das heißt, das theoretische Niveau ist unterentwickelt. Existiert denn keine gemeinsame Auffassung, was die Ausdrucksmittel anbelangt?

Nicht wirklich. Der Kunsthistoriker Peter Meyer unterscheidet bei den Bauformen unserer Zeit drei Gruppen. Die klassischen Formen, die aus der Stilkunde bekannt und im Historismus völlig verbraucht worden sind. Die technischen, die sich seit gut 150 Jahren stetig entwickeln und im Neuen Bauen eine erste Blütezeit erlebten. Sowie die anonymen oder autochthonen, Formen die regional sehr differenziert ausgeprägt waren, als Heimatstil bereits mehrmals Mode waren und weiterhin eine wichtige Rolle spielen werden.

Jedes Ortsbild ist ein buntes Formengemisch aus allen genannten Traditionslinien. Das ist normal und war nie anders. Auch die Heimatschutzbewegung hat inzwischen erkannt, dass die technisch-sachlichen Formen nicht unterdrückbar sind und dass kein Ortsbild gerettet wird, indem die Bedürfnisse der Gegenwart hinter Sprossen und Riegel ge-



Kreisel (hier in Steckborn), Einkaufszentren und Parkplätze sind neue Elemente in Ortsbildern.

sperrt werden. Diese Entwicklung hat auch die kantonale Denkmalpflege erfasst. Seit ein paar Jahren ist sogar eine Vorliebe für die Formen der Moderne feststellbar.

Auf der anderen Seite zeigen jüngere Gestaltungspläne für neue Wohnquartiere, dass – bei freier Formenwahl – Vorschriften zur Bauflucht und Firstrichtung nicht genügen, um einen Strassenraum als kollektive Einheit zu generieren.

Die Frage nach der «Grammatik» wurde noch nicht beantwortet. Wie steht es damit?

Sprachen besitzen eine streng geregelte Kombinatorik für Silbenbau, Wortbildung, Satzbau und Erzählformen. Diese ist der individuellen Willkür entzogen und gehört einer Sprachgemeinschaft. Trotzdem gibt es keine Schranken, Neues zu formulieren.

Die Bauformen werden in vergleichbarer Art gebraucht. Wenn ein bestimmter Stil, eine Mode oder eine Technik vorherrscht, dann wird die kombinatorische Wahlfreiheit auf jeder Ebene eingeschränkt. So entstan-

den die alten Ortsbilder wie von selbst und wurden durch neue Bedürfnisse nicht zerstört, sondern bereichert. Seit einem Jahrhundert sind die Bauenden weder an Stil noch an Techniken gebunden, und dementsprechend sehen die neuen Ortsbilder aus. Es entsteht kein einheitlicher «Text», weil ganz verschiedene «grammatische» oder syntaktische Formen und Regeln gleichzeitig nebeneinander verwendet werden.

Beim Schreiben ist klar, dass es orthografische und grammatische Fehler gibt. Kann ein Ortsbild auch falsch sein?

Beim Bauen herrscht landauf und landab die Meinung, es gebe keine Fehler des Mitteilens. Das ist richtig für den Bereich der Bedeutung. Für die Syntax, für die Formzusammenhänge hingegen ist es anders.

Wer die Ortsbilder im ländlichen Thurgau lieber erhalten als umkrepeln möchte, der sollte keine Propaganda zur Umnutzung alter Scheunen machen. Die Scheune ist ein grosses und fast fensterloses Gebäude. Befensterung, Dachaufbauten und Balkone, wie sie heute zur Wohnung gehören, sind sichere Rezepte, diesen Bautyp erlaubterweise zu verschandeln. Negative Beispiele in Dorfkernzonen gibt es genug.

Das Ortsbild als Interaktion ist die chronologische Reihenfolge einzelner Eingriffe und kann damit indirekt die Geschichte eines Ortes veranschaulichen. Wenn die Stellung von Neubauten mittels Lage und Richtung vorgibt, zur Struktur des vorletzten Jahrhunderts zu gehören, dann wird ein Zeitfehler gemacht, auch wenn das Publikum das Resultat «herzig» findet.

Welche Botschaften oder Nachrichten können mittels des Ortsbildes ausgetauscht werden?

Die Frage, was eine Mitteilung enthält, führt zum schwierigen Begriff der «Bedeutung», der für das persönliche Erleben des Kommunizierens mit anderen unerlässlich ist, aber keine objektiv messbare Grösse sein kann. Der «Inhalt» ist gleichzeitig Fingerabdruck seines Urhebers und Fingerzeig auf die Wirklichkeit.

Zum subjektbezogenen Teil der Bedeutung gehören die Aussagen der Produzenten (Investoren, Planer, Ausführende und Kontrollinstanzen) über sich selbst und ihr Publikum. Dazu gehören die Selbstdarstellung der Sender, ihre Sicht der Beziehung zwischen Sender und Empfänger sowie Hinweise, wie die Mitteilung aufzufassen ist.

Die äussere Erscheinung eines Ortes, eben das «Bild», das man zu sehen bekommt. Gemeint ist aber häufig etwas anderes, viel Umfassenderes: Was steckt hinter eben diesem «Bild»? Die historische Substanz (in- und ausserhalb) der Bauten (Fenster, Türen, Decken, Täfer, historische Inneneinrichtungen usw.), dann die nähere Umgebung wie die Vorgärten, die Plätze und die gesamte Erscheinung einer Siedlung. Erst das Zusammenspiel all dieser Elemente kann ein «Bild» abgeben, das aber nicht nur aus Fassaden bestehen darf. Wenn ein Ortsbild geschützt ist, heisst das, dass der Schutz möglichst umfassend sein soll. Ein gutes Beispiel im Thurgau: die Altstadt von Bischofzell.
Heinz Reinhart, Geschäftsführer Thurgauer Heimatschutz

Heisst das, die Bevölkerung stellt sich in ihrem Ortsbild selbst dar?

Nicht die ganze und nicht nur die heutige. Das Ortsbild als Medium hat als Urheber ganze Generationen von Bauenden, und die gebauten Mitteilungen der Gegenwart verhalten sich zum Ort wie Teile zum Ganzen. Zudem gehört die Mehrheit der Bevölkerung zum Publikum und baut nicht.

Bern ist die einzige Stadt der Schweiz, in der im 18. Jahrhundert die Disziplin, der Geschmack und der Gemeinschaftsgeist einer Bürgerschaft eine vollständige Stadterneuerung durchzog, bei der Hausbesitzer und Baumeister die Gelegenheiten zu eigenem Vorgehen in der Ausbildung von Fassaden, Fenstern, Erkern, Balkonen, Gesimsen usw. eben nicht ergriffen (Ernst Egli, 1967). Heute gehört die Altstadt von Bern zum Weltkulturerbe.

Aus diesem Blickwinkel ist das Ortsbild ein Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse und kann als solcher nie falsch oder ungenügend sein. Wenn sich die heutige Generation in ihren Ortsbildern nicht wiedererkennt, so entspricht das ihrer Befindlichkeit als Kollektiv.

Wie verstehst du den Fingerzeig auf die Wirklichkeit?

Zum objektbezogenen Teil der Bedeutung gehört alles, was sich weder auf Sender noch auf Empfänger bezieht. Paul Watzlawick bezeichnet diesen Teil einer Mitteilung als Inhaltsaspekt oder als Information, die u. a. wahr, falsch oder unentscheidbar sein kann, und unterscheidet ihn vom Beziehungsaspekt, der Stellungnahme des Senders an die Adresse des Empfängers.

In der Sprache entspricht dieser Teil der Bedeutung dem «dargestellten Gegenstand» oder «Thema». Aber welche «Gegenstände» kann ein Ortsbild darstellen?

Bei Bauten und Ortsbildern werden zur Frage nach dem «Gegenstand» unterschiedliche Meinungen vertreten. Am Beispiel des Eiffelturms wurde erläutert, dass ein objektiver Bedeutungsanteil gar nicht existierte und gebaute Mitteilungen leer, offen und frei interpretierbar seien. Umberto Eco und viele andere meinen, die objektive Bedeutung von architektonischen Formen sei ihre Funktion, ihr Gebrauch. Beides ist in meinen Augen falsch. Die Auffassung, es gehe um die Differenzierung von Innen- und Aussenraum, kommt der «Sache» schon näher, besonders dann, wenn damit deren sinnlich wirksamen Qualitäten gemeint sind. Am

Unter Ortsbild ist der sich aus dem Zusammenwirken privater Gebäude und öffentlicher Bauten sowie Anlagen mit ihrer Umgebung aus der räumlichen Struktur des Ganzen ergebende Gesamteindruck zu verstehen, ein Zusammenspiel von verschiedenen Baustilen und Epochen, über Generationen hinweg. Allgemein gültige scharfe Kriterien zur Bestimmung der Schutzwürdigkeit eines Ortsbildes fehlen indessen.

Egon Eggmann, Bauverwaltung Steckborn

besten trifft die allgemeine Formulierung zu, wonach beim Ortsbild wie beim Einzelbau die Begrenzung der menschlichen Bewegungsfreiheit als «Thema» dargestellt wird.

Das tönt reichlich abstrakt. Kannst du das illustrieren?

Im Sommer 2004 ist der Zugang zum Regierungsgebäude saniert worden. Besondere Sorgfalt galt den sechs Poller- oder Grenzsteinen, die den Vorplatz vom Trottoir abtrennen. Eine Schranke gegen Fahrzeuge, massiv wie eine Panzersperre. Damit ist die gegenwärtige Distanz zwischen Stimmvolk und Regierung für alle sichtbar dargestellt.

Anderswo würde man vor dem Regierungsgebäude einen Platz anlegen, damit alle unzufriedenen Bevölkerungskreise wissen, wo sie demonstrierend ihre Anliegen vorbringen können und wo sie von der Regierung zur Kenntnis genommen werden. In Frauenfeld jedoch wird ein Platz geplant, der hinter der Kantonsbibliothek liegt und von dem niemand sagen kann, wozu er gut sein soll.

Der neugestaltete Eingangsbereich des Regierungsgebäudes in Frauenfeld ist abgeriegelt.



Wie könnte das Verständnis für unsere Aussenräume verbessert werden?
Zuerst müsste sich in Politik und Öffentlichkeit die Einsicht verbreiten, dass das Ortsbild ein Medium ist und dass damit kommuniziert wird. Erst dann wird erkennbar, wie und was im öffentlichen Raum kommuniziert wird.

Das sind doch fromme Wünsche!

Ja, natürlich!

Erwähnte Literatur:

- Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik, München 1972
Egli, Ernst: Geschichte des Städtebaues, Erlenbach-Zürich 1967
Meyer, Peter: Schweizerische Stilkunde, Zürich 1942
Watzlawick, Paul: Menschliche Kommunikation, Bern 1996

Bildnachweis:

- Seite 00 links: Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau
rechts: Susan Basler, TZ
Seite 00 Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau
Seite 00 Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau
Seite 00 Dieter Füllemann, Eschenz
Seite 00 Susan Basler, TZ
Seite 00 Susan Basler, TZ

Biografische Daten von Manfred Gubler

Manfred Gubler, Rebstrasse 3, 8500 Frauenfeld, geboren 1951,
Studium an der ETH Zürich, Diplom 1978.
Eigenes Büro seit 1982, für Neubauten, Umbauten und Renovationen. Bekannte Bauwerke sind die Maschinenfabrik E. Nussbaum AG und das Dosenwerk Nussbaum & Guhl AG, beide in Matzingen. Überlebt als Spezialist für private Klein- und Kleinstprojekte.